

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 97 (1988)
Heft: 2-3

Artikel: Krankheit ist kein Fehler
Autor: Starobinski, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



auffraffen, wenn man weiterleben will.» «Ob man will oder nicht, man muss diese Zeit durchstehen», ergänzt sein Freund, worauf R. meint: «Glück hat, wer gesund ist!» Beide Männer fühlen sich weit weg vom «normalen» Leben und vom Arbeitsstress. Sie schöpfen ihre Kraft aus dem geliebten Familienumfeld.

Positive Einstellung

Frau D. ist 45 Jahre alt und liegt nach ihrer zweiten Knieoperation im Spital. Sie lässt sich durchs Kranksein nicht unterkriegen. Durch eine positive Lebenseinstellung könne der Heilungsprozess beschleunigt werden, davon sei sie überzeugt, sagt sie. Nach ihrer ersten Operation hat Frau D. allerdings gemerkt, dass auch sie – die sonst sportliche, aktive, selbstbewusste Frau – gegen Depressionen nicht gefeit ist. Sie hat sich damals selbst wieder einen Anstoss geben und Ablenkung suchen müssen, denn ihre Umgebung war ziemlich ratlos. Für Frau D. lautet eine der wichtigsten Fragen: Wie finden Ehepartner, Kinder, Verwandte und Freunde das richtige Mass an Anteilnahme gegenüber einem kranken Menschen, um ihn aufzumuntern und nicht allzusehr zu bemitleiden?

Die meisten Befragten hatten Mühe, sich als «krank» zu bezeichnen. Auf die Frage «Wie fühlen Sie sich als kranker Mensch?», kamen als Ant-

Im «Tag der Kranken», der jeweils am 1. Sonntag im März begangen wird, sind die vierzehn wichtigsten Organisationen des schweizerischen Gesundheitswesens zusammengeschlossen, darunter das Schweizerische Rote Kreuz.

wort zunächst medizinische Begriffe. Hat Kranksein für den Kranken eine andere Bedeutung, als sich das der Gesunde vorstellt? Dass vorübergehend oder chronisch Kranke von ihren Mitmenschen nicht ständig auf ihr Leiden angesprochen werden möchten, hat ein von Krankheit gezeichneter Mann zum Ausdruck gebracht. Er habe dies, sagte er, so satt, dass er nur noch abends, wenn es dunkel sei, aus dem Haus gehe. □

Krankheit ist kein Fehler

Der Aufruf zum diesjährigen Tag der Kranken wurde von Jean Starobinski, von 1957 bis 1985 Dozent für Gedankengeschichte, Literaturgeschichte und Geschichte der Medizin an der Universität Genf, verfasst.

Erinnere ich mich der Spiele meiner Kindheit, so denke ich an die Freuden junger Menschen. Erwinnere ich mich der Tage meiner Krankheit, so denke ich an die Leidenden. Ich bin gesund, oder doch davongekommen, aber mein Körper ist vom Schmerz gezeichnet und trägt die Narben der Krankheit. Es genügt, in mich hineinzuhorchen, um zu wissen, dass ich nicht in einer andern Welt als die Kranken lebe. Die Krankheit gehört zur Natur, und wir alle, ohne Ausnahme, sind Kinder dieser Natur. Sie lässt uns alle das Leben lieben, aber sie quält uns auch alle gleichermaßen. Doch wie ungleich verteilen sich Leiden und Freuden, Schwäche und Stärke! Gesundheit ist nichts anderes als überschüssige Kraft, über die wir zeitweise verfügen, um sie nach aussen zu leiten, auf andere zu übertragen. Der Kranke wiederum, der auf seine innere Kraft zurückgeworfen ist, kann nur empfangen. Das erträgt schwer, wer in gesunden Tagen gewohnt war, selber zu geben, sich mitzuteilen, zu handeln. Hier müssen Angehörige und Kranke, Pflegende und Patienten ein Band des Verstehens, der Hilfe und der Liebe knüpfen.

Wer den Kranken verstehen will, muss sich zuerst vom Gedanken lösen, der Kranke habe einen Fehler begangen und trage selber Schuld an seiner Krankheit. Frühe und noch unvollkommene religiöse Auffassungen sahen Krankheit als verdiente Strafe, die Busse forderte. Diese Haltung ist bis heute nicht überwunden, wie das Beispiel Aids zeigt.

Gewiss, um gesund zu bleiben, müssen wir eine Vielzahl von Lebensregeln einhalten. Seit Urzeiten befasst sich die Gesundheitslehre mit diesen Normen. Wer sie missachtet, setzt sich der Krankheit aus, wie sich der Draufgänger Unfällen aussetzt. Gleichwohl ist keine Krankheit bedeutet Strafe.

Die Krankheit und das ihr vorausgegangene Verhalten können nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden.

Gross ist heute auch die Versuchung, unsere Gesellschaft zum Sündenbock zu machen. Sicher können die Menschen in ihrem Kollektivverhalten die gleichen Fehler begehen wie in ihrem persönlichen Handeln. Wir setzen unsere Gesundheit ebenso aufs Spiel, wie wir den Tod anderer verursachen. Darum ist es verständlich, dass sich gewisse Kranke Erleichterung verschaffen, indem sie nach einem Schuldigen suchen, sich als Opfer von Fehlern anderer sehen. Die verhängnisvollen Auswirkungen der Zivilisation sind indessen nicht gewollte Bösartigkeiten und von Zaubern angehexte Übel. Vielmehr drückt sich in ihnen das Unge-nügen der bestehenden Normen aus, die wir dringend erneuern müssen, um uns besser zu schützen. Dazu müssen wir jene modernen wissenschaftlichen Methoden und Techniken heranziehen, die man heute so gerne kritisiert. (Doch sollten wir die Kinder nicht vergessen, die misshandelt und zugrunde gerichtet werden: Der Mangel an Liebe ist ein Fehler!)

Die Krankheit begleitet den Menschen seit Urbeginn. Einst, als wir der Natur näherstanden, starb man jung. Wohlstand, Gesundheitsbewusstsein und ärztliche Kunst haben unsere Lebensdauer beträchtlich verlängert.

Kleinkinderkrankheiten und vorzeitiger Tod sind in den entwickelten Gesellschaften seltener geworden. Dafür hat die Langlebigkeit uns Alterskrankheiten beschert. Doch die Medizin ist bestrebt, das Älterwerden immer besser zu verstehen, um die Krankheiten des hohen Alters zu bezwingen oder doch erträglicher zu machen.

Um dahin zu gelangen, brauchte und braucht es harte Denkarbeit und gezielte An-

strengungen. Zusätzliche Erfahrungen sowie deren sorgfältige Auswertung sind nötig. Wie an einer lebenden Maschine müssen die biochemischen Reaktionen der Zelle beobachtet werden. Dabei kann es sogar unumgänglich sein, für einen Augenblick Gefühle und persönliche Bindungen hintanzustellen. Verständnis und Liebe, von denen ich anfangs sprach, bleiben gleichwohl entscheidend. Aber sie benötigen äussere Hilfsmittel, vermag doch das freund-



schaftlichste Wohlwollen allein den Krankheitsverlauf nicht zu beeinflussen. Dazu bedarf es jener Werkzeuge, die uns die Wissenschaft in die Hände legt.

Was also schulden wir den Kranken? Beides: Herz und Kopf, Liebe ebenso wie die modernste Technik, das eine verstärkt durch das andere. Es gilt, den leidenden Menschen zu verstehen und gleichzeitig die komplizierten Mechanismen des Bösen zu durchschauen. Ein Fehler, der einzige Fehler wäre, wenn wir uns dem Kranken nicht in diesem doppelten Sinne zuwenden würden. □

Jean Starobinski